



Lisa Harrant (links) und Johanna Vanderheyden (dritte von rechts) stellen zusammen mit verwitweten Frauen Seife her.

LISA HARRANT

„HIV haben wir jeden Tag gesehen“

Johanna Vanderheyden aus Weimar und Lisa Harrant geben tiefe Einblicke in den medizinischen Alltag in Kenia

Marvin Reinhart

Weimar/Kenia. „Wir saßen oft da und dachten, wie unfair die Welt ist“, blickt Johanna Vanderheyden zurück. Zurück auf ihren Aufenthalt in Kenia, auf ein Land, in dem Krankheiten wie Malaria, Typhus oder HIV an der Tagesordnung sind, auf ein Land mit großen Korruptionsproblemen, in dem lediglich 25 Prozent der Bürgerinnen und Bürger überhaupt krankenversichert sind. „Die Menschen in Kenia gehen nicht gerne ins Krankenhaus“, sagt sie. Und sowieso könnten sich eine Behandlung verhältnismäßig wenige Menschen leisten. Selbst ein einfaches Röntgenbild übersteigt hier oftmals schon das Monatseinkommen. „Aber irgendwann lebt man sich ein.“

Johanna Vanderheyden kommt direkt von ihrer Arbeit zum Gespräch in die Redaktion. Nach ihrem Abschluss in Human-Medizin in Leipzig im Mai vergangenen Jahres zog sie nach Weimar, hat die Ausbildung zur Fachärztin in der

Region begonnen. Im Praktischen Jahr, dem letzten Abschnitt des Medizinstudiums, hat sie die Kommilitonin Lisa Harrant kennengelernt. Und zusammen hatten sich die beiden dazu entschieden, nach ihrem Abschluss Menschen in Kenia zu helfen und gleichermaßen Erfahrungen zu sammeln, in eine andere Kultur einzutauchen. Insgesamt haben sie vier Wochen in drei verschiedenen Krankenhäusern verbracht, in Nyabondo, Kisii und Asumbi.

Rund 70 Geburten pro Monat in einem Krankenhaus

„Jeder Tag ist anders abgelaufen“, erzählt Johanna Vanderheyden von der Zeit in Afrika. Oftmals begann der Alltag in Kenia mit der Visite um 8 Uhr, ab Nachmittag behandelten sie in der Notaufnahme mit. „Es gibt einen Arzt für alles.“ Von Innerer Medizin mit entgleister Diabetes und Herzinsuffizienz über Traumatologie mit Unterschenkelbrüchen und Schädelhirntrauma sowie Geburtshilfe und Kaiserschnitte bis hin zur Tropenmedizin muss er mit

allem umgehen können. Einen großen Teil machen dabei Gynäkologie und Geburtshilfe aus. „Dort werden unglaublich viele Kinder geboren.“ Im Krankenhaus in Nyabondo kommen im Schnitt im Monat 70 Kinder zur Welt. Auch, weil sexuelle Aufklärung oft nicht stattfindet. Viel Mütter sind noch sehr jung, sind noch Teenager. „Die Eltern empfinden es als unsittlich, mit ihren Kindern über sexuelle Aufklärung zu sprechen. In der Schule bleibt keine Zeit, ernsthaft darüber zu diskutieren.“

Daher entschieden sich Lisa Harrant und Johanna Vanderheyden dazu, selbst Aufklärungsarbeit an Schulen zu leisten. An vier Einrichtungen hielten sie Vorträge. „Wann werde ich überhaupt schwanger?“ – viele Mädchen in Kenia kennen darauf keine Antwort. Viele könnten sich keine Menstruationseinlagen leisten und benutzten stattdessen Moose. „Das war für uns zunächst schwer zu verdauen. Wir fühlten sehr mit den jungen Mädchen mit.“ Zunächst seien sich die beiden unsi-

cher gewesen über das Thema zu sprechen. Auch, weil die Gesellschaft in Kenia katholisch geprägt sei. Dennoch waren Lehrer wie Schüler gleichermaßen dankbar, so Johanna Vanderheyden.

Weimarer Verein hat in Kenia 14 Zahnstationen errichtet

Möglich gemacht hat den Aufenthalt der Verein „Dentists for Africa“, der in Weimar ansässig ist und eigentlich Zahnärzte unter dem Motto „Hilfe zur Selbsthilfe“ vermittelt. Vorwiegend im Westen Kenias hat der Verein mittlerweile 14 Zahnstationen errichtet. Ein Schwerpunkt der Arbeit liegt dabei in der Ausbildung junger Kenianer, die nach einem Abschluss in den Zahnstationen selbstständig weiterarbeiten können. „Als Human-Medizinerinnen waren wir richtige Exoten“, sagt Johanna Vanderheyden, deren Onkel den Verein gegründet hat. Zu tun gibt es in den an Krankenhäuser angeschlossenen Zahnstationen auch für Human-Mediziner genaug. Unfälle, Aids, Ma-

laria, Typhus, die Liste ist lang.

Auch deswegen werden die Zahnstationen in der Vereinsarbeit durch ein Patenschaftsprojekt für verwaiste Kinder und ein Witwenprojekt für im Gros HIV-positive Witwen ergänzt. Johanna Vanderheyden und Lisa Harrant haben beide Projekte besucht, wurden, wie überall in Kenia, herzlich empfangen. Menschen, die HIV-positiv sind, werden in Kenia ausgegrenzt, gibt Johanna Vanderheyden zu bedenken. Sie gehen daher oftmals aus Scham nicht zum Arzt. „Wir sprachen mit den Witwen über ihre Lebenssituationen und die wöchentlichen Treffen im Witwen-Dorf.“ Kurzerhand wurden sie eingeladen, mit ihnen flüssige Seife herzustellen, die sie neben Taschen und Kettchen auf den Märkten verkaufen.

„Wir können nur staunen, welch wertvolle und gute Arbeit das Personal unter den teils widrigen Bedingungen vollbringt“, sagt Johanna Vanderheyden abschließend. Für sie und Lisa Harrant steht jedenfalls fest: „Wir wollen wieder dorthin.“